



Das Tonikum der schwarzen Ziege

Miguel Martinez Rautenberg

Das Tonikum der schwarzen Ziege

Miguel Martinez Rautenberg



Miguel Martinez Rautenberg

Das Tonikum der schwarzen Ziege

Ein Weird-Horror-Roman über Heilung, Verführung und den
schmalen Grat zwischen Wahn und Wahrheit.

Das Tonikum der schwarzen Ziege

I Ein neuer Arzt

Grau und schwer hingen die Wolken über Dungover. Der Himmel bildete einen harten Kontrast zu dem satten Grün der Felder. Selbst das Moor nördlich der Stadt schien farbenfroh gegen die dichte Wolkendecke.

Mary Jane Seymour saß im Wintergarten ihres Hauses vor einer Staffelei. Mit Aquarellfarben versuchte sie sich an einem Stilleben, das sie aus einem bunten Blumenstrauß in einer Glaskaraffe zusammengestellt hatte. Es war ein normaler Aprilmorgen für die junge Frau. Ihr Ehemann Stephen Seymour hatte das Haus sehr früh verlassen und würde erst Freitag wiederkommen. Er lebte unter der Woche in einer kleinen Stadtwohnung in Galway, nahe der Anwaltskanzlei, in der er als Juniorpartner arbeitete. Arbeitstage von zwölf bis vierzehn Stunden hatten das Pendeln unerträglich gemacht.

Und Mary Janes Zustand war auch für Stephen nicht leicht gewesen.

Mary Jane hielt inne und sah auf den Kinderwagen aus Korbgeflecht, der in der Ecke des Wintergartens stand und als Dekoration diente, ausgestattet mit einer kleinen Palme, die darin stand.

Die Depression.

Mary Jane und Stephen waren einmal glücklich gewesen.

Ein junges irisches Paar, frisch verheiratet und bereit, eine Familie zu gründen. Als Mary Jane schwanger geworden war und Stephen die Juniorpartnerschaft angeboten wurde, hatte ihr Glück perfekt gewirkt.

Vielleicht zu perfekt.

Perinatale Depression, hatten die Ärzte es genannt. Offiziell redeten sie und ihr Mann von einem Autounfall. Aber Mary Jane spürte an den Blicken der Nachbarn, dass sie die Wahrheit wussten. Oder zumindest ahnten.

Sie selbst hatte es überlebt, ihr ungeborenes Kind aber nicht.

Mary Jane legte den Farbkasten zur Seite und streckte sich. Im Augenwinkel sah sie einen großen Wagen vorfahren. Neugierig stand sie auf und ging näher an die Glaswand des Wintergartens, um bessere Sicht Richtung Straße zu haben.

Vor dem verlassenen Nachbarhaus, das als Wohnhaus und Arztpraxis des verstorbenen Doctor Levy gedient hatte, hielt ein Umzugswagen! Ein neuer Nachbar zog ein. Wie lange hatte das Haus leer gestanden? Zwei Jahre? Drei Jahre? Die Zeit war so relativ geworden seit dem Unglück.

Der Umzugswagen öffnete die Türen, und drei große, breite Männer sprangen heraus. Sie öffneten die Ladeluke und begannen, erste Kisten auszuräumen.

Dann hielt auch noch ein Auto vor dem Haus. Ein langer, schwarzer Mercedes mit leicht getönten Scheiben. Mary Jane gefiel er nicht, er wirkte zu protzig für die ländliche Gegend hier. Das war ein Wagen, wie ihn die Kollegen ihres Ehemannes fuhren.

Der Wagen parkte direkt vor dem Haus, und ein Mann stieg aus. Er war groß und sehr schlank, hatte dicke, schwarze Locken und einen leicht dunklen Teint. Mary Jane war sich nicht sicher, ob er Ire war. Es gab durchaus dunkle irische Typen, aber die feine Art, wie der Mann gekleidet war, seine sanften Bewegungen und seine langen, dünnen Finger – es wirkte alles so unirisch in ihren Augen. Aber sie

konnte nicht bestimmen, was sein Hintergrund sein mochte.

Der Mann gab scheinbar den Umzugshelfern Anweisungen, wo welche Kisten hin sollten, und beaufsichtigte das Entladen. Er selbst packte aber nicht mit an. Nachdem die Männer bereits beim vierten Gang waren und sich Routine einstellte, drehte der fremde Mann sich um und sah Mary Jane direkt an. Er lächelte freundlich. Sein Gesicht war leicht gebräunt, rasiert, und er hatte sehr helle, wache Augen in einem strahlenden goldbraunen Ton. Er hob die Hand und winkte Mary Jane zu.

Mary Jane erschrak und zuckte zurück.

Wie peinlich. Er hatte sie bemerkt. Und auf seinen freundlichen Gruß hatte sie reagiert wie ein Kind, das bei etwas Verbotenem erwischt worden war. Mary Janes Gedanken rasten. Schließlich fasste sie sich ein Herz, zog sich einen Mantel an und ging vor das Haus, um den Fremden zu begrüßen. Sie dachte, so würde ihr Zurückzucken eher wie ein schnelles Aufbrechen zum Begrüßen wirken. Hoffte sie.

»Hallo, guten Morgen. Sind Sie der neue Nachbar?«, rief sie, noch ehe sie ganz aus der Tür war. Der Mann drehte sich wieder zu ihr um und verbeugte sich ganz leicht.

»Sehr wohl, Ma'am. Capri, my name, Emanuele Capri.«

Der fremde Mann streckte seine Hand zum Händeschütteln aus; er trug schwarze Lederhandschuhe, obwohl es gar nicht so kalt war. Mary Jane ergriff die Hand dennoch.

»Mary Jane Seymour. Dann sind wir ab jetzt Nachbarn! Freut mich, Sie kennenzulernen.«

Der Mann nickte freundlich und lächelte. Seine Zähne waren außerordentlich weiß und gepflegt; er hatte eindeutig eine Zahnsperre getragen als junger Mann. Sie hatte noch nie ein so akkurates Gebiss gesehen.

»Und, ähm, sind Sie Arzt?«, fragte sie. »Der vorherige Besitzer war Arzt, wissen Sie. Im Erdgeschoss gibt es eine voll ausgestattete Praxis. Leider ist Doctor Levy

verstorben, und wir haben sehr lange keinen Arzt mehr gehabt; es wäre schön, wieder einen Arzt zu haben.«

Mary Jane holte Luft. Sie plapperte wieder. Das passierte ihr oft, wenn sie aufgeregt war. Die Antidepressiva hatten ihre Emotionen zwar gedämpft, aber das Plappern war nicht besser geworden. Sie biss sich auf die Zunge und rang sich ein Lächeln ab.

Doctor Capri lächelte zurück.

»Ja, ich bin Arzt. Deswegen habe ich das Haus auch gekauft. Ich werde hier eine Praxis eröffnen«, sagte er.

»Wie wundervoll. Endlich wieder ein Arzt hier!«, brach es aus Mary Jane, und sie holte erneut Luft, um sich selbst zu bremsen.

»Und, welche Fachrichtung?«

Doctor Capri schien Mary Jane zu mustern. Sie kannte diesen Blick. So schaute ein Nachbar keinen Nachbarn an, aber ein Arzt seinen Patienten.

»Allgemeinmedizin. Etwas Naturheilkunde, auch etwas TCM. Ich bin eher breit aufgestellt«, antwortete er sanft und melodisch. Erst jetzt registrierte sie, dass sein Akzent eher amerikanisch klang.

»TCM?«, fragte sie verwirrt.

»Traditionelle Chinesische Medizin. Ich habe in Boston viel über chinesische Heilkunde gelernt und bin großer Vertreter von pflanzlichen Heilmitteln aus der Natur. Ich halte nicht viel von der Pharmaindustrie.«

Mary Jane nickte aus Höflichkeit.

»Aha, interessant. Dann bin ich sehr gespannt, was Sie mir empfehlen können!«, versuchte sie sich an einem Scherz, doch Doctor Capri lächelte nur unbekümmert.

»Sie, ähm, kommen nicht aus Irland, oder? Ihr Akzent klingt leicht amerikanisch?«, versuchte sie, die Konversation am Laufen zu halten. Und wieder nickte der Arzt.

»Wie gesagt, ich habe lange Zeit in Boston gelebt und mir den dortigen Akzent angewöhnt. Aber eigentlich bin ich

Italiener.«

Mary Janes Augen öffneten sich leicht. Der Akzent, das leicht dunkle Aussehen, die sehr feine Art. Der Name! Ja, natürlich war er Italiener. Er konnte gar nichts anderes sein.

»Also von Italien in die USA; und jetzt verschlägt es Sie in unser kleines Nest hier mitten im Nirgendwo?«, fragte sie.

»Die irische Regierung sucht dringend Ärzte für ländliche Regionen. Ich habe ein gutes Angebot bekommen. Und aus den USA wollte ich sowieso weg.«

Mary Jane nickte empathisch und faltete die Hände zusammen. Nun ergab sich langsam ein Gesamtbild, und sie war beruhigt.

»Ich verstehe. Nun, ich kann Ihnen versichern, Dungover und die Umgebung hier sind sehr tolerant. Die Menschen sind ein wenig stur und gerne für sich, aber sie lassen sich auch gegenseitig eher in Ruhe.«

»Das ist schön zu hören. Ich habe gerne meine Ruhe«, sagte der Arzt sanft, aber eindringlich.

Mary Jane fühlte sich plötzlich sehr verlegen und spürte den Drang, die Situation zu verlassen.

»Nun, dann will ich Sie auch nicht weiter beim Umzug stören. Aber wenn Sie Hilfe brauchen oder auf eine Tasse Tee vorbeikommen wollen, sind Sie gerne willkommen. Ich bin fast immer zu Hause.«

Mary Jane schüttelte noch einmal seine Hand und drehte sich um, um zu gehen.

»Eine Frage hätte ich«, sagte der Arzt, und sie drehte sich ruckartig zurück zu ihm.

»Ja?«, fragte sie.

»Ich muss die Eröffnung der Praxis beim County Council melden. Wo finde ich das?«, fragte der Arzt.

»Oh, das ist leicht. Halten Sie sich an den Kirchturm. Der County Council ist nur zwei Häuser neben der Heilig-Herz-Kirche in Roscommon.«

»Ich verstehe. Vielen Dank, Mary Jane«, sagte der Arzt und

drehte sich wieder zu den Umzugshelfern, ohne eine Antwort von Mary Jane abzuwarten. Mary Jane war verwirrt, aber auch erleichtert und ging zurück in ihr Haus. Ein italienischer Arzt aus Boston also. Erst drinnen fiel ihr auf, dass sie gar nicht nach seiner Familie gefragt hatte. War er verheiratet? Hatte er Kinder? Es hatte sich fast nur um seinen Beruf gehandelt.

Mary Jane ging in die Küche und setzte sich einen Tee auf. Was für ein seltsamer Mann.

*

Sam machte gerade eine Raucherpause. In seiner schweren Bauarbeiterkluft lehnte er gegen den Lader und zog den heißen Rauch ein. Es war nicht sehr warm, aber er war völlig durchgeschwitzt. Die Luftfeuchtigkeit war hoch, es war drückend schwül und der Himmel fast schwarz. Jeden Moment würde es wieder regnen. Er nahm den gelben Bauarbeiterhelm ab und wischte sich mit einem roten Baumwolltuch den Schweiß von der Stirn. Er schaute nach rechts und sah sich selbst im Seitenspiegel des Laders. Was er sah, gefiel ihm nicht. Die Glatze schien jeden Tag weiter zu wachsen, und obwohl er erst sechsunddreißig war, sah er durch die sonnengegerbte Haut und die harten Gesichtszüge sehr viel älter aus.

Wie sein eigener Vater. Er hasste diesen Anblick.

Schnell setzte er den Helm wieder auf und rückte ihn im Spiegel zurecht. Zwanzig Jahre jünger, mindestens. Er warf den Zigarettenstummel auf den Boden und zertrat ihn. Bevor der Regen anfang, wollte er noch etwas geschafft kriegen. Das sah nicht nach einem normalen irischen Schauer aus. Die Wolken versprachen heftigen Dauerregen, der eine Arbeit auf der Baustelle unmöglich machte.

»Entschuldigung, sir?«, hörte er eine Stimme hinter sich und fuhr herum. Da stand ein fremder Mann,

hochgewachsen, schlank und braun wie edel poliertes Eichenholz. Hatte der Schnösel ihn »sir« genannt?

»Verzeihen Sie die Störung, sir. Aber können Sie mir den Weg zum County Council zeigen? Oder zur Heilig-Herz-Kirche?«, sagte der Mann im feinen Standardenglisch mit leicht amerikanischer Melodie.

»Was will denn so ein posher Pinkel in unserem County Council?«, schnauzte Sam ihn an. Er hatte keine Lust, einen Upper-Class-Typen an die Hand zu nehmen wie ein kleines Kind, er hatte richtige Männerarbeit zu erledigen.

»Verzeihen Sie, ich sollte mich vorstellen. Ich bin Emanuele Capri, der neue Arzt im Dorf. Ich habe die Praxis von Doctor Levy übernommen.«

Emanuele? Sam kannte diesen Namen nur aus einem Weihnachtslied. Er hatte nie einen Mann getroffen, der so hieß.

»Von Doctor Levy? Das wurde aber auch mal Zeit, der alte Doc ist schon fünf Jahre tot. Ruhe er in Frieden, oder wie das bei Juden heißt. Guter Mann, der alte Doc. Und Sie übernehmen jetzt? Was können Sie denn?«, provozierte Sam. Er hatte ein gutes Ziel für seinen Frust gefunden.

»So einiges, sir. Standardmedizin. Naturheilverfahren. Traditionelle Chinesische Medizin. Sogar kleinere Schönheitseingriffe. Ich wollte mich nie spezialisieren und habe ein bisschen was von ganz vielen Disziplinen gelernt. Besuchen Sie mich gerne in meiner Praxis.«

Oh, das war gefundenes Fressen für Sams schlechte Laune.

»Sehe ich aus, als wäre ich krank? Ich bin stark wie ein Ochse!«, intonierte er laut und baute sich vor dem Arzt mit geblähter Brust auf. Der Arzt lachte.

»Kleiner Tipp unter uns Männern: Besser sagen: „Stark wie ein Bulle.“ Bullen sind die starken, männlichen Tiere. Ochsen sind die kastrierten Weichlinge.«

Für eine Sekunde war Sam etwas irritiert.

»Tierarzt sind Sie auch noch, was?«, antwortete er verdutzt. Der Arzt zuckte nur mit den Schultern.

»Menschen sind letztendlich nur eine besondere Tiergattung, medizinisch betrachtet.«

Darauf wusste Sam keine gute Antwort. Der Arzt ging auf seine Provokation nicht gut ein.

»Und der Weg zum County Council?«, fügte der Arzt hinzu. Sam hatte keine Lust mehr zu streiten. Wahrscheinlich war es eh keine gute Idee, sich mit dem neuen und einzigen Arzt im Ort anzulegen.

»Sie sind zu weit gefahren, Mister. Fahren Sie zurück und nehmen Sie die dritte rechts, vorbei an der Schule. Dann kommen Sie erst zur Kirche, und dahinter kommt der County Council.«

Der Arzt lächelte.

»Vielen Dank, guter Mann. Einen schönen Tag noch. Und falls Sie mal einen Arzt brauchen: Sie finden mich im Haus des alten Levy. Auch die stärksten Stiere brauchen manchmal etwas Pflege.«

Der Arzt zwinkerte ihm zu und stieg in seinen großen, schicken Mercedes.

Sam blieb versteinert stehen. Was für ein netter, schmaler Mann. Warum hatte er streiten wollen?

*

Es war dunkel, feucht und stickig im Keller des County Council. Nur eine einzelne kleine Lampe an der Decke spendete Licht; große Teile des engen Raumes mit seinen großen Eisenschränken waren kaum erhellt. Für Kelly reichte das; sie war es so gewohnt. Sie mochte die Dunkelheit. Das gab ihr ein Gefühl von Geborgenheit. Dann wurde sie nicht gesehen. Und ihre Narben.

Der Ärmel ihres Rollkragenpullovers war hochgerutscht und entblößte die Brandnarben, die sie seit ihrer frühen Kindheit begleiteten. Schnell zog sie den Ärmel herunter. Auch deshalb war die Dunkelheit schön. Auch sie selbst sah ihre Narben dann nicht mehr. Und wenn sie sich richtig

bewegte oder nicht bewegte, spürte sie auch nichts.

Kelly schloss die Augen und blieb einen Moment still stehen. Ja, sie konnte die Narben manchmal ganz vergessen. Sich ganz leicht und befreit spüren. Die Narben waren wie eine Zwangsjacke, in der sie sich nicht frei bewegen konnte. Aber es gab Momente, in denen sie frei war. Wenn sie heiß duschte und sich danach stark mit Kokosfett einrieb. Dann waren die Narben so weich und flexibel, dass sie kaum etwas spürte.

Kelly umarmte sich selbst und rieb ihre Oberarme, als würde sie sich einreiben. Sie freute sich schon, wenn sie heute nach Feierabend nach Hause kommen und sich mit einer heißen Dusche belohnen könnte. Sie lächelte in Vorfreude.

»Entschuldigung, Miss?«, hörte sie eine fremde Stimme vom Schalter her. Da stand ein attraktiver, südländischer Mann mit dicken schwarzen Locken und leuchtenden, goldenen Augen. Er lächelte verführerisch und war sehr elegant gekleidet, eindeutig ein Herr der Oberschicht.

»Verzeihen Sie, ich wollte Sie nicht erschrecken. Ich war oben beim Visitor Center, aber der Schalter hat zu. Ich sah hier unten Licht und wollte nur nachfragen, wann wieder offen ist«, erklärte der attraktive Mann sanft entschuldigend.

Kelly lächelte, zog die Ärmel weiter herunter, den Rollkragen weiter hoch.

»Oh, Sarah hat heute Dienst. Die ist eine schlimme Kettenraucherin. Vielleicht ist jetzt schon wieder offen, sie raucht viel hinter dem Gebäude auf dem Parkplatz.«

Der fremde Mann lächelte gütig, und Kelly wurde sehr warm in der Brust.

»Vielen lieben Dank, Miss. Dann werde ich etwas oben warten. Ich bin übrigens Doctor Capri, der neue Arzt.«

Kelly lächelte. Ein Arzt, natürlich war er upper class.

»Willkommen in Roscommon, Doctor Capri. Schön, dass es hier wieder einen Arzt gibt.«

Er streckte die Hand zum Händeschütteln aus; sie zögerte, wollte aber nicht unhöflich sein. So gut sie konnte, streckte sie ihre Hand entgegen, aber gerade der rechte Arm hatte sehr harte Narben, und sie wirkte etwas unbeholfen.

»Ist alles in Ordnung, Miss?«, fragte der Arzt besorgt, aber mit professionellem Ton.

»Ja, alles in Ordnung, Doc. Mein Arm ist etwas steif.«

Kelly wollte die Hand zurückziehen, doch der Arzt hielt ihre Hand mit sanftem Druck fest.

»Darf ich?«, fragte er und schob mit der anderen Hand den Ärmel vorsichtig hoch. Kelly wehrte sich nicht, aber sie drehte den Kopf weg. Sie mochte den Anblick selbst nicht. Der Arzt begutachtete die Narben und tastete sie sehr sanft ab. Sie spürte kaum einen Hauch seiner Berührung.

»Brandnarben, richtig? Schon sehr alt«, sagte er mehr zu sich selbst als zu ihr.

»Ich denke, da lässt sich bestimmt etwas machen. Zumindest eine Linderung der Schmerzen und mehr Flexibilität, Miss. Kommen Sie gerne in meine Praxis. Okay?«

Kelly nickte, sie lief dunkelrot an vor Scham. Vorsichtig schob der Arzt ihren Ärmel wieder hinunter und ließ dann ihre Hand los.

»Aber zuerst muss ich mich bei Sarah registrieren lassen, damit ich als Arzt legal praktizieren darf«, sagte er und grinste breit. Kelly zwang sich zu einem Höflichkeitslachen.

»Bis bald, Miss«, sagte er, machte einen Diener und schwebte elegant die Treppe hinauf wie ein Balletttänzer.

Kelly blieb allein zurück, die Hand immer noch ausgestreckt. Es hatte noch nie ein Mann sie so sanft berührt, erst recht nicht ihre Narben. Sie berührte die Stelle, die er abgetastet hatte. Sie fühlte sich warm und weich an. Was für ein lieber Mann.

Siobhan stand hinter der Theke des Black Goat und polierte die Biergläser. Sie hatte den Laden gerade erst aufgemacht, und es war noch niemand da. So konnte sie in Ruhe etwas aufräumen und sauber machen, was Kevin letzte Nacht nicht mehr geschafft hatte. Die kräftige Frau mit den kurzen roten Haaren war gerade mit dem letzten Glas fertig, als die Tür sich öffnete und mit einem Klingeln den ersten Gast ankündigte. Sie wusste bereits, wer es sein würde, denn es war immer derselbe Gast, seit sie vor Jahren die Frühschicht übernommen hatte.

»Hallo, Ryan. Ich bring dir dein Bier gleich«, sagte sie zu dem dünnen, kleinen Mann, der sich auf wackeligen Beinen an den ersten Tisch hinter der Tür setzte.

»Hallo«, sagte er und sah Siobhan an. Sie wusste, was er sagen würde, denn er sagte seit Jahren immer dasselbe in derselben Reihenfolge. Manchmal nervte es sie, manchmal gab es ihr ein Gefühl heimeliger Gewohnheit. Heute war sie in guter Stimmung und konnte diese immer gleiche Routine gut leiden.

»Bist du neu hier?«, fragte er sie mit großen Augen, als hätte er sie nie zuvor gesehen.

»Hallo, Ryan. Ich bin Siobhan, die Tochter von Gwyneth O'Malley.«

»Gwyneth!«, sagte Ryan lächelnd. Er mochte Siobhan zwar immer vergessen, aber Gwyneth hatte er nie vergessen.

»Wie geht es Gwyneth?«, fragte er.

»So wie immer, Ryan. Alles gut«, antwortete Siobhan, deren Mutter schon seit zwanzig Jahren tot war. Aber das Ryan zu erzählen, war sinnlos. Er war dann nur noch trauriger und hatte es am nächsten Tag sowieso wieder vergessen.

»Das ist schön. Bring mir bitte ein kühles Guinness.«

»Ich weiß, Ryan«, antwortete Siobhan und stellte ihm sein Bier hin, das sie schon gezapft hatte, als er durch die Tür hereingekommen war.

»Du bist sehr flink. Meine Rose war auch sehr flink«, sagte

Ryan und wurde still. Das war immer das Ende des Gesprächs. Seine verstorbene Frau beendete es. Er trank seine fünf Guinness, bezahlte brav und ging. Manchmal verirrte er sich, und Leute aus dem Dorf mussten ihm helfen, den Weg nach Hause zu finden. Er war schon mehrmals vor dem Moor aufgegebelt worden. Und am nächsten Tag kam er wieder herein, und es begann von vorn. Kevin hatte ihr gesagt, so ginge es schon seit dem Tod von Rose. Seit zweiunddreißig Jahren.

»Ruf mich, wenn du das nächste brauchst«, sagte sie und drehte sich zur Theke. In diesem Moment ging die Tür wieder auf, und die Glocke ertönte. Siobhan fuhr erschrocken herum. Es war erst kurz nach zwölf, niemand kam jetzt schon in den Pub! Selbst Sam machte immer erst gegen ein Uhr Mittagspause.

»Guten Tag«, sagte ein fremdländisch aussehender Herr in einem sehr teuer aussehenden Anzug. Er war groß und schmal, trug hohe Lederstiefel und schwarze Lederhandschuhe. Sein dunkles Gesicht und die schwarzen Locken erinnerten sie an einen Hollywoodschauspieler, aber sie kam nicht auf dessen Namen.

»Guten Tag«, sagte sie und wies mit der Hand automatisiert an einen freien Tisch. Was unnötig war, es war jeder Tisch frei außer einem.

»Wissen Sie, was Sie möchten, oder brauchen Sie das Menü?«, fragte Siobhan, die versuchte, ihre Kellnerinnenroutine abzurufen. Touristen waren selten, fast immer kannte sie die Menschen, die hier zu Gast waren.

»Ich hätte gerne ein dunkles Ale und eine warme Mahlzeit. Können Sie etwas empfehlen?«, sagte der schlanke Mann und setzte sich sehr elegant.

»Ein Kilkenney vielleicht? Ich könnte Ihnen etwas Stew warm machen oder Bangers and Mash?«, schlug Siobhan vor, nun wieder mehr in ihrem Element.

»Ein Kilkenney klingt gut, und etwas Stew passt sicher gut dazu. Vielen Dank«, bestellte der fremde Mann sehr